



Resolut und engagiert: Ulrike Schuster vor dem Hauseingang des Mehrfamilienhauses, in dem sie mit ihrer neunjährigen Tochter lebt. „Meine Tochter und ich wir sind eine Familie. Auch wenn wir eine Ein-Eltern-Familie sind. Dazu stehe ich und wir müssen uns damit nicht verstecken“, betont sie.

Foto: Rocco Thiede

„Wir sind keine Familienversager“

Halt, Struktur und Orientierung im Glauben spielen für die alleinerziehende Friseurmeisterin Ulrike Schuster mit ihrer neunjährigen Tochter Marie eine wichtige Rolle. Sie wehrt sich vehement gegen die Verunglimpfung von Alleinerziehenden.

Von Rocco Thiede

Natürlich war es nicht mein Plan einmal als alleinerziehende Mutter nur mit meiner Tochter zu leben. Als Paar wollten wir für immer zusammenbleiben. Also heirateten wir und planten auch gemeinsame Kinder.“ Aber irgendwann merkten Ulrike Schuster und ihr Ex-Mann, das funktioniert nicht mehr so, wie ursprünglich gedacht. Es kam der Punkt, an dem sich die Eheleute eingestehen mussten: „Das wird nichts mehr. Dann ist es manches Mal für alle Beteiligten gesünder, zu sagen, wir gehen getrennte Wege und auf einmal war ich alleinerziehend“, fasst sie ihre neunjährige Beziehung zusammen, in der sie bis zur Scheidung drei Jahre lang verheiratet war.

Seitdem ist Ulrike Schuster alleinerziehende Mutter. Die ausgebildete Friseurmeisterin wohnt in einer Kleinstadt im Rhein-Kreis Neuss. Hier wurde sie vor 43 Jahren geboren, ging in den Kindergarten, die Schule und später auf die Berufsschule. „Ich bin hier festverwurzelt“, sagt die resolute, dunkelhaarige Frau. Mit 24 Jahren machte sich Ulrike Schuster nach einigen Jahren Berufserfahrung mit einem eigenen Friseur-Salon selbstständig. Der Laden unter dem Namen „Haarmanagement“ lief gut und fast zehn Jahre lang war sie hier tätig. Aber als sich ihr Nachwuchs ankündigte war klar: mit einem Baby konnte sie keine 50 bis 60 Stunden pro Woche mehr arbeiten. Also gab sie ihren Laden auf und zog zu ihrem Mann in den Oberbergischen Kreis nach Gummersbach. „Meine Tochter war 14 Monate alt, als ich damals aus der gemeinsamen Wohnung auszog“, sagt Frau Schuster

mit leiser werdender Stimme. „Sie war noch recht klein. Aber mein Entschluss stand fest, denn die Atmosphäre und Stimmung in der Partnerschaft war an einen Abschnitt gekommen, wo ich nicht die Hoffnung auf Besserung oder irgendeine positive Veränderung hatte.“ In den ersten Jahren als Marie noch in den Kindergarten ging, lief es im 14-tägigen Wechsel zwischen den Ex-Partnern. „Klar war es oft für das Kind tränenreich. Aber ich wusste, wenn sie erst einmal die Trennung von der Mama geschafft hatte, dann funktionierte es.“ Alle zwei Wochen holte Mariens Vater seine Tochter von der Kita ab und nahm sie mit nach Gummersbach. Die Ferien wurden im Sinne des Kindes zur Hälfte aufgeteilt und Ulrike Schuster schätzt rückblickend ein: „Insgesamt hat das eini-

germaßen gut geklappt.“ Trotz der Trennung als Paar waren sich Mariens Mutter und Vater einig, auch zukünftig als Eltern gemeinsam Verantwortung für ihre Tochter übernehmen zu wollen. Ulrike Schuster ist der Meinung, dass sie und ihr Ex-Mann bis heute die Paarebene ganz gut von der Elternebene trennen konnten. „Wir haben immer gesagt, egal wie sehr wir uns in den Haaren liegen, das durfte nie auf Kosten des Kindes gehen. Marie sollte nie das Gefühl bekommen, wie ein Gegenstand zwischen uns hin- und her geschoben zu werden.“ Gefühllose Übergangssituationen auf zugigen Bahnsteigen nach dem Motto „da hinten ist der Papa, da gehst du jetzt mal hin“ sind ihr ein Graus. Deshalb war ihr „eine wohlige Atmosphäre“ bei den Wechseln immer sehr wichtig.

So wurde in den vergangenen Jahren auch Weihnachten zusammen mit dem Ex-Mann gefeiert. Gemeinsam gingen die geschiedenen Eheleute in die katholische Kirche zur Kindermesse. Im Anschluss wurde gemeinsam gegessen. Am ersten Weihnachtsfeiertag fuhren dann Vater und Tochter zu den Großeltern nach Gummersbach. Am zweiten Weihnachtsfeiertag war dann Marie wieder bei ihrer Mutter, ihren Großeltern, Tanten und Onkels. Marie sollte von ihren Eltern im christlichen Sinne erzogen werden. Ihr Vater ist evangelisch. Ulrike Schuster kommt aus einer katholischen Familie. Doch die Scheidung brachte auch hier einiges aus dem Lot. Ursprünglich wollte ihr Ex-Mann das gemeinsame Kind evangelisch taufen lassen. Doch dazu kam es dann im Bergischen Land nicht mehr. Erst in ihrer Kleinstadt wurde Marie im Alter von fünf Jahren in der katholischen Gemeinde getauft – „das war dann mein Entschluss und mein Ex-Mann kam sogar mit seiner Kernfamilie in unsere katholische Kirche und zur anschließenden Feier zu uns nach Hause“.

Der katholische Glaube ist Ulrike Schuster wichtig. Wer sie in ihrem Mehrfamilienhaus in Zentrumsnähe besucht, entdeckt über ihrer Wohnungstür mit Kreide: „20CMB21“ – was für „Christus mansionem benedicat, Christus segne dieses Haus“ steht. Der jährliche Segen durch die Sternsinger gibt ihr, wie vielen anderen Katholiken, ein Gefühl von Schutz und Wohlbehütetheit für ihre kleine Familie. Auch ihre Tochter sei mit Freude schon bei den Sternsängern dabei gewesen. Letztes Jahr empfing Marie ihre Erstkommunion. „Mir ist es wichtig, dass mein Kind nicht nur bei mir Halt, Struktur und Orientierung, sondern diese Dinge auch im Glauben findet. Wenn das Leben mal schwierig ist, soll sie wissen, da gibt es noch jemanden, der auf sie aufpasst. Ich habe das Gefühl, dass ich Marie damit etwas Gutes an die Hand gebe, was sie dankbar annimmt und ihr Freude macht.“ Aktuell möchte sie sogar Messdienerin in ihrer Gemeinde werden. „Wenn Marie älter wird, kann sie für sich selbst entscheiden, in welcher Intensität sie den Glauben für sich leben möchte“, betont ihre Mutter.

Sie ist sich sicher, wenn sie Unterstützung braucht, wird sie Hilfe auch durch die katholische Gemeinde finden. „Bisher habe ich nicht danach gesucht, aber es ist gut zu wissen, dass es hilfsbereite Menschen gibt“. Kürzlich nahm sie die Erziehungsberatung der Caritas in Anspruch, als Marie nicht mehr zu ihrem Vater fahren wollte. „Ich musste da mal jemanden von außen auf diese Sache schauen lassen, nicht dass ich selbst eventuell etwas falsch mache“, sagt sie selbstkritisch. Sie bedauert nur rückblickend, dass ihr Ex-Mann, die Möglichkeit der Teilnahme bei diesem Beratungsangebot der Caritas leider nicht annehmen wollte. Das hätte sicher zur Entspannung der Situation beigetragen. Eine wichtige Stütze für Ulrike Schuster bei der Bewältigung ihres Alltags als Alleinerziehende sind ihre Eltern. „Oma und Opa helfen mir sehr. Wie sehr, das habe ich in der ersten Phase von Corona massiv gemerkt, als die Unterstützung von heute auf morgen wegfiel. Nicht weil sie die Begegnungen verweigerten, sondern zu ihrem Schutz.“ Was auch dem Gesundheitszustand ihres Vaters geschuldet war, der als Krebspatient 2019 eine schwere Bypass-OP hatte. Auch Ulrike Schusters Mutter ist herzkrank und so wollte sie alles vermeiden, was ihre Eltern unnötig während der Pandemie gefährden kann. Mit Sicherheitsabstand und Maske waren aber bald wieder Treffen zwischen Enkelkind und Großeltern möglich. „Oma und Opa fehlten meinem Kind sehr. Sie sind ja nicht in der Rolle der Erzieher, sondern der Verwöhner“, betont Ulrike Schuster. Auch ihr selbst fehlte während der Kontaktverbote durch die Corona-Pandemie die Entlastung durch die eigenen Eltern, um mal einen halben Tag etwas nur für sich zu machen oder mal einen Freiraum zu haben, um sich mit Freunden

Oma und Opa als wichtige Stütze.

treffen und Freunden zu treffen, was gerade bei Alleinerziehenden so wichtig ist. Auf ihre materielle Lage angesprochen sagt Ulrike Schuster: „Wir sind nicht auf Rosen gebettet, aber wir haben alles was wir brauchen. Ich weiß, dass ich dafür viel arbeiten muss“. Offen nimmt sie das Wort „Existenzangst“ in den Mund, „weil hier nicht noch jemand ist, der bei Problemen etwas auffangen würde“. Besonders während Corona konnte sie nebenbe-

stabil und gut im Leben aufgestellt bin, kann ich auch für meine Tochter eine gute Mutter sein. Das Wohlbefinden der Kinder wird davon beeinflusst, wenn Mütter oder Väter ausgelaugt oder erschöpft sind“, ist sich Ulrike Schuster sicher. Das Schauen auf die eigenen Bedürfnisse sei eines der wichtigen Lehren aus „wir2“ für sie gewesen. „Muss immer alles perfekt sein oder darf ich auch mal alle Fünfe gerade sein lassen?“, fasst sie einige ihrer Schlüssel Erfahrungen aus dem wissenschaftlich sehr erfolgreichen wir-2-Bindungsprogramm zusammen. Eine der wir2-Übungen praktiziert sie noch heute mit Marie. Sie heißt: „Mama backst Du mir eine Pizza“ – und das ist eine Massage auf dem Rücken, Quality time, wo wir mal richtig miteinander beisammen sind.“

Wir sind nicht auf Rosen gebettet.

“

Mit Blick auf die Situation von Alleinerziehenden in Deutschland macht es Ulrike Schuster wütend, wenn sie von Politikern hört, „dass alleinerziehend zu sein, ein selbst ausgewähltes Schicksal ist, die Mütter es sich angeblich selbst ausgesucht haben und sie deshalb keine weitere finanzielle Unterstützung mehr bekommen sollten“. Auch bei Diskussionen im Internet, wo von Alleinerziehenden als Familienversager gesprochen wird – „da fehlt mir jedes Verständnis. Warum ist eine Frau, die von ihrem Mann verlassen wurde, die vielleicht zu Hause häusliche Gewalt erleben musste, ruhig nicht als Friseurin arbeiten, „das merkt man dann schon im Portemonnaie“. Als Teilzeitkraft ist Ulrike Schuster für 24-Stunden in der Woche bei einem Friseur Großhandel in Köln fest angestellt. Angefangen hat sie dort im Verkauf. Heute arbeitet sie als Logistikerin im Lager. „Meine Festanstellung sichert mir finanziell die Zahlungen für Miete, Strom, Wasser, Telefon oder Versicherungen. Durch meine Nebentätigkeit als mobile Friseurin können wir unseren Kühlschrank füllen, mal einen schönen Ausflug machen oder eine Jeanshose kaufen, auch wenn es davon noch einige im Schrank gibt.“ Große Urlaube oder Reisen sind ihr aus finanzieller Sicht nicht möglich. „14 Tage Nordsee oder Mallorca? Das ist nicht drin. Mir war eine schöne Wohnung in einer angenehmen Gegend wichtiger, als zu reisen. Ich wollte auf keinen Fall in einer 45 Quadratmeter Wohnung in einem Mietshochhaus mit 200 Parteien wohnen.“

Weil ihr Ex-Mann nicht berufstätig ist, kommt von ihm der Unterhalt nur in der Höhe des Unterhaltvorschlusses. So muss Ulrike Schuster jeden Monat für ihre kleine Familie gut kalkulieren. Sondersituationen wie die eingeschränkten Arbeitsmöglichkeiten während der Pandemie treffen Alleinerziehende besonders hart. Das Bindungstraining „wir2“ von Prof. Matthias Franz von der Uni in Düsseldorf und der Walter-Blüchert Stiftung aus Gütersloh ist von außen an sie herangetragen worden. Die Trainerinnen kamen zu den wöchentlichen Sitzungen am Nachmittag in den Kindergarten. „Die waren super und haben mir zugehört. Wir führten gute Gespräche in einem geschützten Raum.“ Alles was ihr im Alltag schwer fällt oder auch mal nicht so gut gelingt, kam dabei auf den Tisch. „Ich habe wir2 prophylaktisch für mich gemacht, obwohl ich noch gar nicht dieses Stressgefühl hatte, wie heute“, berichtet Ulrike Schuster. Es geht ja dabei nicht nur um die Bindung zum Kind, sondern auch um die Selbstfürsorge, „denn nur wenn ich

die in einer unzufriedenen Beziehung lebt ... warum soll sie eine Familienversagerin sein?“, empört sich Frau Schuster. „Ich wünsche mir gesellschaftlich mehr Akzeptanz für uns. Wir leisten genauso gute Erziehungs- und Familienarbeit wie jede andere Familie in Deutschland auch! Hier wären ein Bewusstseinswandel und mehr Respekt für uns notwendig, weil unsere Rahmenbedingungen oft schwieriger sind, als bei den Mutter-Vater-Kind-Familien.“ Ulrike Schuster hat, so scheint es, sich mit ihrem Leben als Alleinerziehende arrangiert. „Ich bin gerne Mutter“, sagt sie ohne zu zögern. Und zum Abschied stellt Ulrike Schuster unmissverständlich klar: „Meine Tochter und ich – wir sind eine Familie. Auch wenn wir eine Ein-Eltern-Familie sind. Dazu stehe ich und wir müssen uns damit nicht verstecken!“

Ich wünsche mir gesellschaftlich mehr Akzeptanz für uns.

“